

# ISS AKTUELL



Erwin A. Schmidl (Hrsg.)

# Was sagt uns der Erste Weltkrieg heute?

Führende Militärgeschichtler aus 21 Staaten berichten

**Impressum:**

Medieninhaber, Hersteller, Herausgeber:

Republik Österreich / Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport  
Rossauer Lände 1  
1090 Wien

Redaktion:

Landesverteidigungsakademie  
Institut für Strategie und Sicherheitspolitik  
Stiftgasse 2a  
1070 Wien

Copyright:

© Republik Österreich / Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport  
Alle Rechte vorbehalten

Periodikum der Landesverteidigungsakademie

*Juni 2014*

# INHALTSVERZEICHNIS

WAS SAGT UNS DER ERSTE WELTKRIEG HEUTE?.....	2
Einleitung .....	2
Argentinien .....	3
Bulgarien .....	3
China .....	3
Dänemark .....	4
Deutschland .....	4
Frankreich .....	4
Großbritannien .....	5
Kamerun .....	5
Irland .....	6
Israel .....	6
Italien .....	7
Kanada .....	8
Niederlande .....	8
Russland .....	9
Schweiz .....	9
Serbien .....	10
Slowenien .....	10
Spanien .....	11
Südafrika .....	11
Türkei .....	12
Ungarn .....	13

## WAS SAGT UNS DER ERSTE WELTKRIEG HEUTE?

### Einleitung

In den letzten Wochen und Monaten war viel von der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg die Rede. Seit 2013 sehen wir jede Menge Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt: Allein im deutschen Sprachraum ist von über 200 Titeln die Rede; von Christopher Clark's Buch „Die Schlafwandler“ wurden – in der deutschen Übersetzung – über 200.000 Exemplare verkauft, und auch Manfred Rauchensteiner's neu bearbeitete Darstellung Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg wurde an die 10.000mal verkauft. Dazu kommen große Ausstellungen – wie „Jubel und Elend“ auf der Schallaburg oder die Neuaufstellung der Saalgruppe zum Ersten Weltkrieg im Wiener Heeresgeschichtlichen Museum – und jede Menge kleinerer Veranstaltungen.

Dieser „Hype“, wie er auch bezeichnet wird, übertrifft alle Erwartungen. In Zusammenhang damit stellen sich allerdings zwei Fragen:

Zum einen bleibt abzuwarten, wie nachhaltig dieses Gedenken sein wird. Immerhin dauerte der Erste Weltkrieg bis 1918 – wird es mit der Erinnerung daran ebenso sein? Oder wird sie bald abflauen, allenfalls noch zu besonderen Jahrestagen (etwa 1915: Gallipoli und Italiens Kriegseintritt, oder 1917: Revolutionen in Russland und Kriegseintritt der USA) neu erwachen?

Zum anderen aber stellt sich die Frage nach der Relevanz des Ersten Weltkrieges heute. Wie sehr sind Geschehnisse von vor hundert Jahren für uns heute noch bedeutsam? Ist es mehr als die Geschichte der Großväter oder Urgroßväter? Für das Magazin „Zeitreise Österreich“, das in Zusammenhang mit der Ausstellung „Jubel und Elend“ auf der Schallaburg erschien, haben wir daher – gestützt auf das Netzwerk der Internationalen Kommission für Militärgeschichte, einer Unter-Kommission der UNESCO – führende (Militär-)

Historiker aus verschiedenen Staaten nach ihrer Ansicht gefragt: Was bedeutet der Erste Weltkrieg heute, aus der jeweiligen nationalen Sicht? Wobei wir bewusst sowohl (Nachfolge-) Staaten der Mittelmächte wie der Entente gewählt haben, aber auch damals neutrale Staaten sowie solche, die damals gar nicht bestanden, für die der Krieg 1914–18 aber dennoch zum wesentlichen Bezugspunkt der eigenen Identität wurde.

Die Antworten der Kollegen aus über zwanzig Staaten waren sehr unterschiedlich, da und dort überraschend. Die Antworten fielen – trotz exakter Vorgaben – manchmal etwas länger aus und mussten für die Präsentation im Magazin „Zeitreise“ gekürzt werden. Außerdem haben wir mittlerweile zwei zusätzliche Texte erhalten, die wir in der „Zeitreise“ nicht mehr unterbringen konnten. Wir haben uns daher mit Zustimmung der Redaktion der „Zeitreise“ entschlossen, die Texte hier nochmals, in extenso, als Publikation in der Reihe „ISS Aktuell“ zu präsentieren.

Natürlich stellen alle folgenden Texte persönliche Statements der betreffenden Wissenschaftler dar, geben in keiner Weise einen offiziellen oder auch nur offiziellen Standpunkt der betreffenden Staaten wieder. Dennoch sind sie wohl als repräsentativ zu werten, zeigen gerade in der Vielfalt der Standpunkte besonders deutlich, wie sehr der „große Krieg“ von 1914 tatsächlich ein „Weltkrieg“ war, der für kriegführende wie neutrale Staaten gleichermaßen massive Auswirkungen zeitigte und der wohl in gewisser Weise bis heute nachwirkt.

*Univ.Doz. Dr. Erwin A. Schmidl ist Leiter des Instituts für Strategie und Sicherheitspolitik der Landesverteidigungsakademie sowie Präsident der Österreichischen und Generalsekretär der Internationalen Kommission für Militärgeschichte.*

## Argentinien

Im August 1914 erklärte die argentinische Regierung, während des Krieges in Europa „die strikteste Neutralität“ zu befolgen und „einheitliche Prozeduren mit allen kriegführenden Nationen“ zu gewährleisten. Diese Neutralität war, über diplomatische und politische Erwägungen hinaus, vor allem eine ethische Einstellung.

Der Krieg sollte sich aber nicht auf Europa beschränken. Beide Seiten versuchten, die Versorgungslinien der Gegner zu unterbrechen und auch die neutrale Schifffahrt zu kontrollieren. Der „uneingeschränkte U-Boot-Krieg“ war mehr als eine bloße Drohung; deutsche U-Boote versenkten 1917 einige argentinische Schiffe, trotz der neutralen Flagge. Dies löste eine heftige innenpolitische Debatte aus, mit der Forderung, die diplomatischen Beziehungen zu den Mittelmächten abzubrechen.

Die argentinische Regierung blieb aber bei ihrer „aktiven Neutralität“ und stellte auf diplomatischem Wege Schadenersatzansprüche an das Deutsche Reich. Dieser Ansatz war erfolgreich; die deutsche Regierung stimmte auch einer symbolischen Entschuldigung zu, um Argentinien vom Kriegseintritt abzuhalten.

Nach dem Krieg spielte Argentinien eine aktive Rolle im Völkerbund und unterstützte die gleiche Behandlung der siegreichen Entente- und der neutralen Staaten. Später unterstützte Argentinien Vermittlungsmissionen in Mittelamerika und begann damit eine Tradition der Außenpolitik, die bis heute andauert.

*Dr. Alejandro Amendolara ist Generalsekretär der Argentinischen Kommission für Militärgeschichte und Mitglied des Argentinischen Instituts für Militärgeschichte.*

## Bulgarien

Dieser Krieg sah Bulgarien im Krieg mit den meisten seiner Nachbarn und sehr vielen anderen Staaten. Die Interpretation dieser Beteiligung am Ersten Weltkrieg änderte sich im Lauf der Zeit. Dies begann mit dem totalen Verschweigen der Teilnahme über ihre Verurteilung als schrecklich und imperialistisch bis hin zur Rechtfertigung und zur Anerkennung der Leistungen und Opfer der Bulgaren im Bemühen, ihre Landsleute

zu befreien, die in anderen Ländern unterdrückt wurden. Aus heutiger Sicht ist es wichtig, die damaligen Ereignisse entsprechend zu bewerten: Aus bulgarischer Sicht war der Krieg gerechtfertigt; Bulgaren aus Thrakien und Mazedonien beteiligten sich in der Hoffnung auf ihre Befreiung und den Anschluss an das Mutterland und kämpften als Freiwillige in der bulgarischen Armee. Die Armee kämpfte tapfer – nicht eine einzige Fahne ging verloren – und dies ist auch für die bulgarische Armee heute ein patriotischer Ansporn.

Dennoch endete der Erste Weltkrieg für Bulgarien tragisch, trotz all der Anstrengungen. Dies ist auch aus heutiger Sicht wichtig, weil Bulgarien – als Transitland für den Gütertransport und die Erdöl- und Erdgasversorgung zwischen Europa und dem Nahen Osten, aber auch durch die Lage zwischen Russland und den Dardanellen – weiterhin eine wichtige strategische Position einnimmt. Für die bulgarische Gesellschaft ist es daher wichtig, die europäische Einigung zu unterstützen, um zu vermeiden, dass man neuerlich versucht, politische Konflikte mit Gewalt zu lösen.

*Oberst i.R. Dr. Dimitar Minchev ist Präsident der Bulgarischen Kommission für Militärgeschichte*

## China

Der Erste Weltkrieg war eine Auseinandersetzung zwischen den entstehenden kapitalistischen Staaten und den alten Kolonialreichen. Zu Ende des 19. und im frühen 20. Jahrhundert gewannen Deutschland und andere entstehende kapitalistische Staaten durch die Zweite Industrielle Revolution an Macht und Einfluss und versuchten, die bestehenden Kolonien und Einflussphären der alten Kolonialreiche durch einen Krieg neu aufzuteilen. Demgegenüber versuchten Großbritannien, Frankreich und Russland als die bestehenden Kolonialmächte ihre Interessen zu wahren.

Beide Seiten sahen Krieg als ein Mittel zur Durchsetzung ihrer Interessen. So kam es schließlich zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Das Ergebnis war dann freilich die Zerstörung beider Seiten: Die geschlagenen Länder, Deutschland und Österreich-Ungarn, hatten eine verheerende Niederlage erlitten. Aber auch die „Siegermächte“ Großbritannien und Frankreich waren

stark geschwächt; die Auflösung ihrer Kolonialreiche war eingeleitet worden.

Wir können daraus eine wichtige Lehre und Inspiration gewinnen: Der Aufstieg eines Landes kann nicht durch Krieg erfolgen, und die internationale Gemeinschaft muss es vermeiden, Auseinandersetzungen gewaltsam zu lösen versuchen. Dies gehört zu den bitteren Lehren des Ersten Weltkrieges, aber auch anderer Konflikte, und ist einer der Gründe, warum China heute den Weg der friedlichen Entwicklung geht.

*Großoberst Li Chenggang ist Associate Research Fellow und Stellvertretender Direktor des Büros für Internationale Militärgeschichte in der Abteilung für Militärgeschichtliche und Enzyklopädische Studien der Akademie der Militärwissenschaften der Chinesischen Volksbefreiungsarmee, Beijing.*

## Dänemark

Selbst aus der Perspektive der „Neutralen des Nordens“ – darunter Dänemark – stellte der Erste Weltkrieg die Weichen für das, was im Laufe des 20. Jahrhunderts noch folgen sollte. Der politische und wirtschaftliche Druck des totalen Krieges, der in den angrenzenden Staaten geführt wurde, brachte Eingriffe der Regierung in gesellschaftliche Prozesse, die in weiterer Konsequenz zum Konzept des Sozialstaats führen sollte. Die politische Kontrolle über das Militär nahm schon während der Krisen vor 1914 zu und führte dazu, dass die militaristischen Neigungen einiger Armeekreise isoliert und damit bedeutungslos wurden. Gleichzeitig wurde die Führung der Sozialdemokratischen Partei mit der Realität der Zwänge und Verantwortung einer Regierungsbeteiligung konfrontiert. Binnen drei Jahren nach Kriegsende gelang es der Partei, die Links-Sozialisten an den Rand zu drängen und die Kontrolle über die Arbeiterbewegung zu gewinnen.

Auch die enge – teils informelle, aber höchst wirkungsvolle – Kooperation der Skandinavischen Staaten, die bis heute anhält, begann während der Kriegsjahre. Eine Folge des Krieges für Dänemark waren auch die Grenzen, die bis heute bestehen; damit waren alle territorialen Streitfragen gelöst.

Ein Punkt, der bis heute kaum erforscht ist, betrifft die enge – vor allem nachrichtendienstliche – Zusammenarbeit

Dänemarks mit den westlichen Staaten, die im Zuge der gegen den Bolschewismus gerichteten Kooperation der unmittelbaren Nachkriegszeit begann und letztlich drei Jahrzehnte später, im Rahmen der NATO, formalisiert wurde.

*Brigadegeneral a.D. Michael H. Clemmesen lehrt Militärgeschichte an der Königlich Dänischen Verteidigungsakademie und ist Präsident der Dänischen Kommission für Militärgeschichte.*

## Deutschland

Zum einen stieß der Erste Weltkrieg die positive Entwicklung zu einem engeren Zusammenwachsen der Nationalstaaten in Europa bis hin zur Europäischen Union sowie der Einführung einer gemeinsamen Währung an. Allerdings führte diese Entwicklung über den gänzlich überflüssigen und blutigen Umweg eines diesmal eindeutig von Deutschland ausgehenden weiteren Weltkrieges. Als ein Paradebeispiel für die Qualität des veränderten Miteinanders der Staaten in Europa dürfen die heute engen deutsch-französischen Beziehungen gelten. Zum anderen werden Kriegsverbrecher, nicht zuletzt wegen der nach dem Ersten Weltkrieg gemachten Erfahrungen, vor den Internationalen Gerichtshof gestellt. Heute können unabhängige Richter in Den Haag Täter verurteilen und einer Strafe zuführen.

Der Erste Weltkrieg fordert, dass Vergangenes, gerade weil es sowohl für die Gegenwart als auch für die Gestaltung der Zukunft über eine so große Bedeutung verfügt, dem einseitigen Zugriff heroisierender nationalistischer und verklärender Interpretation entzogen wird. Die Toten des Ersten Weltkrieges, praktisch jedoch aller Kriege, lassen den Militärhistorikern die wissenschaftlichen Kriterien entsprechende Untersuchung sowie Darstellung von Kriegen zur Pflicht werden, um so die Einsicht in den Wert und den Erhalt des Friedens einsichtig zu machen.

*Oberst d. R. Prof. em. Dr. Reiner Pommerin ist Vorstandsmitglied der Internationalen Kommission für Militärgeschichte, Vorsitzender des Beirats für Fragen der Inneren Führung beim Bundesminister der Verteidigung, Kultursenator im Sächsischen Kultursenat sowie Mitberausgeber der Militärgeschichtlichen Zeitschrift.*

## Frankreich

Ein Jahrhundert nach seiner Entfesselung bleibt die Erinnerung an den Großen Krieg in der französischen Gesellschaft seltsamerweise immer noch präsent. Seltsamerweise, weil für die Franzosen des 21. Jahrhunderts dieser Krieg eigentlich unbegreiflich geworden ist. Über die ideologischen Auseinandersetzungen über Konzepte wie „contrainte“ (im Sinne des Zwanges von oben, aber auch des sozialen Druckes auf die Bürger) auf der einen und auf der anderen Seite die patriotische Begeisterung der Bevölkerung – das „consentement“ – hinaus fragen sich die Franzosen von 2014 vor allem, welche Verrücktheit die Europäer 1914 dazu brachte, einander umzubringen, und wie ihre Vorfahren, gleichzeitig so nah und doch so fern, dazu kamen, das zu tun, was sie taten, und das in allen Bereichen, fast fünf Jahre lang.

Diese Erinnerung bleibt auch präsent, weil – einzigartig in der französischen Geschichte – jedes noch so kleine Dorf ebenso wie jede Stadt ihre Totengedenkstätten hat, die nach dem Krieg errichtet wurden und die Namen jedes Gefallenen festhalten. Diese Form des kollektiven Gedächtnisses verstärkt sich heute, in einer Gesellschaft, die zunehmend aufs Individuum fixiert ist, durch über 60 Millionen individuelle Erinnerungen an den Krieg. Die letzten „Poilus“ [französischer Ausdruck für die Soldaten, etwa dem deutschen „Landser“ entsprechend, Anm.d.Red.] sind inzwischen gestorben, aber die Erinnerung an jeden von ihnen lebt in allen französischen Familien fort, in denen einer oder mehrere Männer in den Krieg gezogen, gefallen oder zurückgekommen sind. Dieses familiäre Gedächtnis geht über die historische oder genealogische Forschung weit hinaus, bringt auch eine gewisse Unruhe in die Heutigen, die vom Enthusiasmus und der Charakterstärke der früheren Generationen beeindruckt sind. Es ist fast, als erhofften sie sich unbewusst, in der Vergangenheit eine Art moralischen Anker zu finden, angesichts einer schwer verständlichen Gegenwart und einer beunruhigenden Zukunft.

*Oberst i.R. Dr. Frédéric Guelton war Mitarbeiter des Militärhistorischen Dienstes des französischen Verteidigungsministeriums (Service Historique de Défense) in Vincennes bei Paris.*

## Großbritannien

Der Erste Weltkrieg war für Großbritannien der teuerste und verlustreichste Krieg in seiner Geschichte. Das Ausmaß der menschlichen Opfer ist es wohl auch, warum gerade dieser Krieg immer noch so viel Interesse und sogar leidenschaftliche Anteilnahme hervorruft. Am 11. Oktober 2012 legte Premier David Cameron die offizielle Leitlinie für die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg fest, als er erklärte, „unsere Absicht ist ein wirklich nationales Gedenken [...] das unseren nationalen Geist widerspiegelt“. Außerdem, so sagte er, sollte das Gedenken anlässlich des hundertsten Jahrestages „eine anhaltende kulturelle und erzieherische Wirkung“ haben.

Die Pläne der Regierung wurden allerdings von einigen Historikern und Journalisten als zu „triumphalistisch“ kritisiert, was wieder zu einer politischen Diskussion führte. Woran sollte man sich erinnern und warum?

Klar ist hingegen die Leitlinie der britischen Streitkräfte. Sie werden die nationalen und internationalen Gedenkfeiern in würdiger Form unterstützen, der Gefallenen gedenken und dort, wo dies sinnvoll erscheint, nach möglichen Lehren für die Gegenwart suchen. Die Britische Kommission für Militärgeschichte wird dies, zusammen mit ihren internationalen Kollegen, mit ihrer historischen Expertise für zivile wie militärische Zuhörer unterstützen. Schließlich können wir die Ursachen und Folgen eines Krieges nur dann wirklich begreifen, wenn wir den zeitlichen Kontext verstehen.

*Major General (retired) Mungo Melvin ist Präsident der Britischen Kommission für Militärgeschichte.*

## Kamerun

Kamerun als international anerkanntes Territorium entstand als Ergebnis des kolonialen Unternehmens, das im Vertrag von Douala am 12. Juli 1884 formalisiert wurde. Unter dem deutschen Protektorat entwickelte sich Kamerun schließlich im Zuge verschiedener Verträge und Abkommen mit lokalen Häuptlingen und Fürsten zu einem Gebiet, das zu Beginn des Ersten Weltkriegs 750.000 km<sup>2</sup> umfasste.

Das Ende der deutschen Herrschaft gleich zu Beginn

des Krieges brachte für das Leben der Bevölkerungen tiefgreifende Änderungen. Die Folgen gehen bis heute – so wurde das Territorium auf 475.442 km<sup>2</sup> verkleinert, auf dem rund 240 ethnische Gruppen friedlich zusammenleben. Das soziokulturelle Leben ist inzwischen zweisprachig – Englisch und Französisch sind die beiden offiziellen Sprachen [da das ehemalige deutsche Schutzgebiet nach 1918 in ein britisches und französisches Mandatsgebiet geteilt waren, Anm.d.Red.] für eine Bevölkerung, die heute rund 20 Millionen zählt.

Die Erinnerung an den Großen Krieg ist für die Bevölkerung von Kamerun, ob englisch- oder französischsprachig, auch Quelle einer bemerkenswerten Identität. Kamerun ist eine Einheit, eine Nation, die aufgrund der historischen Entwicklungen zweisprachig wurde, dabei aber ihr eigenständiges nationales Bewusstsein geschaffen hat, dazu seine Vorliebe für den Dialog in einer friedlichen Atmosphäre.

*Fregattenkapitän Blaise Mbué Ngappé ist Chef des Historischen Dienstes der Marine im Generalstab von Kamerun und Generalsekretär der Militärhistorischen Kommission von Kamerun.*

## Irland

Die Erinnerung an den Krieg als Gelegenheit zur politischen Versöhnung? Das Gedenken an den Beginn des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren sollte positive Akzente setzen. Viele Bürger beginnen, sich für die Geschichte ihrer Vorfahren zu interessieren, die im Krieg gedient haben – ein Interesse, dem auch Internet-Seiten wie <http://imr.inlandersfields.be/search.html> dienen. An mehreren Orten gab es Initiativen, die Namen der Gefallenen aufzulisten – etwas, das unmittelbar nach dem Krieg, in den Wirren der Irischen Revolution, oft unterblieben war.

In Irland war der Krieg ja von der nationalen Revolution überlagert und hinterließ daher ein vergiftetes politisches Vermächtnis. Diejenigen, die sich 1914 freiwillig gemeldet hatten (was der damaligen öffentlichen Begeisterung entsprach), kehrten von der Westfront in ein Land zurück, wo ihre Opfer alles andere als gewürdigt wurden. Nach 1922 war im südlichen Irland die Macht in den Händen jener, die den Krieg keineswegs unterstützt hatten – in ihrer Unabhängigkeitserklärung von 1916 hatten die

Aufständischen ja die Unterstützung durch die „tapferen Verbündeten in Europa“ betont; damit war das Deutsche Reich gemeint.

Bis in die 1980er Jahre hielt sich der Staat von öffentlichen Gedenkfeiern zurück – diese galten ebenso wie die angesteckten Mohnblumen als Erinnerung an die lange Zugehörigkeit zu Großbritannien. [Anm.d.Red.: in England und im Commonwealth werden Anfang November Mohnblumen angesteckt als Zeichen des ehrenden Gedenkens an die Gefallenen, eine Reminiszenz an die Blumen, die, wie es im Gedicht hieß, in Flandern auf den Gräbern der Gefallenen blühen.] Das vom britischen Architekten Sir Edwin L. Lutyens entworfene „Irish National War Memorial“ in Dublin-Islandbridge verfiel, und die Familien der Veteranen gedachten des Tages des Waffenstillstandes vom November 1918 nicht öffentlich, sondern im Schutz der protestantischen Kirchen.

Dies änderte sich erst in den 1980er Jahren, im Gefolge des Friedensprozesses in Nordirland. Ein Durchbruch war die Errichtung eines irischen Gefallenen-Ehrenmals in Mesen/Messines im südlichen Belgien; dieses Denkmal in Form eines irischen Rundturms wurde von der Queen und von der irischen Präsidentin gemeinsam eingeweiht. Ähnlich war jüngst das gemeinsame Auftreten der beiden Premierminister David Cameron und Enda Kenny am 19. Dezember 2013 bei Gedenkfeiern in Flandern – dies könnte ein Zeichen sein, wie das Gedenken 2014 verlaufen könnte. In Mesen/Messines, beim Menin Gate-Ehrenmal für die Commonwealth-Gefallenen bei Ypern sowie an anderen Orten legten beide Kränze nieder – Cameron Kränze mit roten Mohnblumen, Kenny solche von grünem Lorbeer. Dass dies noch vor dem Beginn des eigentlichen Gedenkjahres möglich war, zeigt die politische Absicht, dieses Gedenken als Anlass zur politischen Versöhnung zu nutzen. Dass es nicht zum gemeinsamen Niederlegen von Mohnblumen-Kränzen kam, ist aber auch eine Erinnerung daran, wie sensibel dieses Thema immer noch ist.

*Dr. Kenneth Ferguson ist Vizepräsident der Military History Society of Ireland und Herausgeber der Zeitschrift „The Irish Sword“.*



## Israel

Für die kleine jüdische Ansiedlung in Palästina bedeutet der Kriegsbeginn 1914 eine Bedrohung seiner Existenz: Das Osmanische Reich schloss sich den Mittelmächten an, die meisten Siedler des Yishuv [d.h. der jüdischen Siedlungen, Anm.d.Red.] kamen aber aus Russland und waren daher plötzlich feindliche Ausländer. Die türkischen Behörden verlangten daher 1914, dass sie osmanische Untertanen würden oder das Land verlassen sollten. Tausende verließen das Land, andere wurden deportiert. Die Lage in Palästina verschlechterte sich zusehends.

Zu den jüdischen Befürwortern einer Allianz mit den Mächten der Entente gehörten Chaim Weizmann in London und Ze'ev Jabotinsky, die eine „Jüdische Legion“ (Jewish Legion) innerhalb der britischen Armee errichten wollten. In ähnlicher Absicht reiste Pinhas Rutenberg in die USA, während Baron Rothschild in Paris tätig war. Joseph Trumpeldor gelang es schließlich, zusammen mit Jabotinsky die erste jüdische Hilfstruppe in britischen Diensten aufzustellen, das „Zion Maultier-Korps“ („Zion Mule Corps“).

Auf politischer Ebene waren diese Jahre von den Bemühungen vor allem in London geprägt, die britische Unterstützung für die Pläne der Zionisten zu erlangen. 1916 kam eine neue Regierung unter David Lloyd George als Premier ins Amt, mit Lord Balfour als Außenminister. Am 2. November 1917 veröffentlichte die britische Regierung eine Sympathieerklärung mit den jüdisch-zionistischen Zielen. Dies war das Ergebnis längerer Diskussionen mit verschiedenen Gruppen, auch mit den Führern der assimilierten Juden in England und wurde als „Balfour-Deklaration“ bekannt. In einem bemerkenswerten historischen Zufall hatte die Regierung der Deklaration am 31. Oktober 1917 zugestimmt, dem Tag des britischen Großangriffes im südlichen Palästina, der letztlich zur Einnahme Jerusalems binnen sechs Wochen führen sollte.

1917 stimmten die Briten der Aufstellung von zwei Jüdischen Bataillonen für den Einsatz in Palästina zu. Ze'ev Jabotinsky stellte das erste Bataillon in England auf; etwas später folgte das zweite in den USA, unter Führung von David Ben-Gurion und Yitzhak Ben-Zvi, die auch die Rekrutierung betrieben. 1918 wurde ein drittes Bataillon bereits in Eretz Israel aufgestellt.

Der jüdische Yishuv in Palästina litt enorm unter dem Krieg. Die Zahl der jüdischen Siedler verringerte sich um ein Drittel, von 85.000 auf 56.000 – einige verließen das Land freiwillig, einige wurden deportiert, dazu kamen wirtschaftliche Schwierigkeiten und Krankheiten. In dieser Situation bedeutete die britische Besetzung Palästinas die Rettung, und wurde zusammen mit der Balfour-Deklaration begrüßt als große Wende für die jüdischen Siedlungen.

Im September 1918 vollendete die britische Armee die Eroberung Palästinas, was das Ende der 400-jährigen türkischen Herrschaft bedeutete. An ihre Stelle trat eine britische Militärverwaltung und die jüdisch-zionistischen Siedler erwarteten sich in kurzer Zeit eine Erfüllung der Versprechen der Balfour-Deklaration. Die Anwesenheit tausender jüdischer Soldaten im Rahmen der jüdischen Legionen in britischen Diensten galt als wichtiger Faktor für die Schaffung eines künftigen jüdischen Staates.

Drei internationale Abkommen gelten aus heutiger Sicht als „Gründungsdokumente“ des künftigen Israel: Die Resolution von San Remo vom 24./25. April 1920, die die Absichtserklärung der Balfour-Deklaration von 1917 in ein internationales Dokument umwandelte; die Übertragung der Verwaltung von Palästina an Großbritannien in Form eines Mandats des Völkerbundes am 24. Juli 1922; und die französisch-britische Grenzkonvention vom 23. Dezember 1920. Dazu kam die britisch-amerikanische Konvention vom 24. Dezember 1924, mit der die USA das britische Mandat über Palästina anerkannten. Diese Dokumente gelten als Quelle der jüdischen Rechte und Ansprüche auf Palästina und das Land Israel.

*Oberst d. Res. Benny Michelsohn ist Präsident der Israelischen Kommission für Militärgeschichte.*

## Italien

Die Bedeutung des Großen Krieges für Italien hat sich im Laufe der Zeit mehrmals gewandelt.

1. Vor dem Kriegseintritt Italiens 1915 galt der Krieg gegen Österreich vielen Italienern – darunter auch jenen, die ausgewandert waren – als Teil der „nationalen Mission“ der Vereinigung Italiens, somit als Abschluss jener Entwicklung, die von den Großeltern und Eltern in den Kriegen von 1848-49, 1859 und 1866 begonnen

worden war. Fast alle Intellektuellen unterstützten dies – viele, auch solche, die dazu eigentlich zu alt waren, meldeten sich freiwillig.

2. Während und nach dem Krieg erkannten die Menschen andere Folgen: die in diesem Maßstab bis dahin ungekannte Entwicklung der Industrie, die Veränderungen der herrschenden Klassen und den Aufstieg der Unterschichten. Die Macht begann sich von den alten Ober- zu den Mittel- und Unterschichten zu verschieben – erstere galten durch den Krieg und ihr Verhalten als diskreditiert, was vor allem den unteren Mittelschichten neuen Einfluss ermöglichte. All dies war eng verbunden mit dem Aufstieg der faschistischen Bewegungen.

3. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt der Große Krieg zwar weiterhin (positiv) als Vollendung der nationalen Einheit und als erste große Bewährungsprobe für das nationale Bewusstsein, aber auch (negativ) als Quelle für die innenpolitische Gewalt der Nachkriegszeit und den Aufstieg der autoritären Ideologien – diesem Aspekt wurde nach 1945 mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Letztlich entstand der Zweite Weltkrieg aus der Hinterlassenschaft des Ersten und der Unvollkommenheit der politischen Verhältnisse von 1918.

*Ciro Paoletti ist Generalsekretär der Italienischen Kommission für Militärgeschichte und einer der wenigen zivilen Experten des Italienischen Verteidigungsministeriums für die Gedenkveranstaltungen 2014-19.*

## Kanada

Die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des Ersten Weltkrieges aus heutiger Sicht hat zwei Dimensionen:

Die erste ergibt sich aus der Tatsache, dass ein Land von damals nur sechs Millionen Einwohnern Großbritannien bzw. dem Empire nicht weniger als 620.000 Soldaten, Matrosen bzw. Flieger zur Verfügung stellen konnte – von denen 170.000 verwundet wurden und 67.000 den Krieg nicht überlebten. Kanadische Truppen dienten in mehreren Schlachten an der Westfront – an der Somme (1916), bei Vimy (Schlacht von Arras, April/Mai 1917) oder bei Passchendaele (Dritte Ypern-Schlacht im Herbst 1917). um nur einige zu nennen, und in der „Schlacht der hundert Tage“ 1918, die zum schließlichen deutschen

Zusammenbruch führte. Das alles, die Tapferkeit und die Opfer der Soldaten über drei Jahre, hatte auch politische Folgen: die meisten kanadischen Historiker sehen heute in dem Sieg der kanadischen Truppen über die Deutschen bei Vimy im April 1917 auch ein Symbol für das Ende der politischen Abhängigkeit Kanadas vom Mutterland.

Die zweite Dimension ergibt sich aus der ersten. Als London 1914 dem Deutschen Reich den Krieg erklärte, befand sich Kanada de facto automatisch ebenfalls im Krieg. Die folgenden Beiträge – in Form von Soldaten und Arbeitskräften, Finanzen, industriellen und landwirtschaftlichen Produkten aller Art – führten dazu, dass Ottawa, mit starker öffentlicher Unterstützung, politische Autonomie, eine Rolle im britischen Kriegskabinett und – nach dem Krieg – die eigene, souveräne Mitgliedschaft im Völkerbund anstrebte und erreichte.

*Dr. Brian J. C. McKercher ist Professor für Internationale Geschichte an der kanadischen Militärakademie, dem Royal Military College in Kingston, Ontario und Herausgeber der renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift „Diplomacy & Statecraft“. Zahlreiche Publikationen.*

## Niederlande

Die Niederlande, ein kleiner europäischer Staat mit einem großen Kolonialreich, wollten sich seit der Abtrennung Belgiens von den Niederlanden in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts aus den Konflikten der Großmächte heraushalten. 1914 gelang dies, da die Kosten einer Verletzung der niederländischen Neutralität die Vorteile für die kriegführenden Parteien nicht aufwogen. Der „Große Krieg“ hat daher im niederländischen historischen Bewusstsein nur einen bescheidenen Stellenwert.

Trotzdem nahm das Kriegsgeschehen durchaus Einfluss auf die niederländische Gesellschaft. Die Niederlande mit ihrer offenen Wirtschaft und festem Glauben an die internationale Rechtsordnung sollten erfahren, dass die kriegführenden Parteien ohne große Bedenken die Rechte neutraler Staaten verletzen. Dies war eine ernüchternde Erfahrung, wobei allerdings auffällt, dass der traditionelle Reflex des Glaubens an internationale Rechtsgrundsätze bereits kurz nach der Pariser Friedenskonferenz von 1919 ein Comeback erlebte.

Die Jahre 1914 bis 1918 waren für die Niederlande widersprüchlich. Als „offene Wirtschaft“ mit verhältnismäßig schwacher industrieller Basis mussten die Niederlande plötzlich in zahlreichen Bereichen autark werden. Ausländische Entwicklungen zeigten sofort ihre Auswirkungen auch für den neutralen Staat. So musste zu Beginn großen Flüchtlingsströmen aus Belgien Unterkunft verschafft werden, während sich am Ende die Angst vor einer von Deutschland aus übergreifenden „Roten Gefahr“ auch in Den Haag breitmachte.

Das Heer wurde 1914 mobilisiert. Es verfolgte die Entwicklungen auf den Schlachtfeldern genau und versuchte, die wichtigsten Neuerungen der Kriegstechnik und Taktik zu übernehmen. Die wichtigste Lehre, die wir daraus für die heutige Zeit ziehen können, ist allerdings, dass es wegen der erhöhten Größenordnung der Kriegführung für ein verhältnismäßig kleines Land unmöglich geworden war, ganz auf sich gestellt seine territoriale Integrität mit militärischen Mitteln zu verteidigen. Dies führt zu der Frage, wie umfangreich ein Verteidigungsapparat sein soll, um eine glaubwürdige Abschreckung und Interessenwahrung zu gewährleisten. Und diese Frage hat auch nach dem Fall der Berliner Mauer noch nichts an Gültigkeit verloren!

*Drs. Pieter H. Kamphuis ist Direktor des Niederländischen Instituts für Militärgeschichte und Präsident der Internationalen Kommission für Militärgeschichte.*

## Russland

Der Erste Weltkrieg 1914–1918 brachte wesentliche Änderungen in unserer Sicht der militärischen Ausrüstung und Technologien, der Entwicklung der Militärkunst, des Militärwesens im Ganzen. Der Krieg wurde zum Triumph einer koalitionsstrategischen Strategie und zeigte so anschaulich die Rolle und Bedeutung von Militärbündnissen – Fragen nach der Verlässlichkeit der Verbündeten, der Notwendigkeit der Ausarbeitung gemeinsamer Strategien und der Angemessenheit der jeweiligen Beiträge aller Seiten stellen bis zum heutigen Tag äußerst wichtige Elemente dar.

Offensichtlich wurde in diesem Krieg auch die verstärkte Abhängigkeit der Ergebnisse des militärischen Kampfes von nichtmilitärischen Faktoren. Dazu gehören das Niveau der wirtschaftlichen Entwicklung, die Kompetenz

der politischen Elite des Landes auch in militärischen Fragen, und wie sehr die theoretischen Ansichten über die Art und Weise der Kampfführung mit der Realität übereinstimmen.

Für Russland stellte die internationale Konfiguration im Ersten Weltkrieg eine in dieser Weise erstmalige Konstellation dar, die auch auf die Befehlsführung Auswirkungen hatte. Es kam zur Schaffung einer obersten Heeresleitung auf strategischer Ebene. Diese Erfahrung der strategischen Führung der Streitkräfte durch den Stab des Obersten Befehlshabers wurde im Großen Vaterländischen Krieg [= Zweiter Weltkrieg, Anm.d.Red.] mit der Schaffung des Obersten Hauptquartiers, der Stavka, in neuer Form umgesetzt.

Neu war auch das Ausmaß der militärischen Handlungen, die sich nicht auf den unmittelbaren Frontbereich beschränkten, sondern auch weite Gebiete des Hinterlands umfassten. Diese Tendenz wurde bis heute fortgesetzt mit der Übertragung des militärischen Kampfes auf das gesamte Territorium der kämpfenden Staaten. Unter diesen Umständen spielt nicht nur der Stand der Entwicklung der Infrastruktur eine wichtige Rolle, sondern auch die Fähigkeit, diese Infrastruktur entsprechend zu schützen.

Auch für die gegenwärtige Gesellschaft sind verschiedene Aspekte dieses Krieges bedeutsam: dazu gehören die humanitäre Problematik, der Pazifismus, der Patriotismus, die Rolle der Politik und der Parteien. Es geht aber auch um die Frage des „Preises“ der Verluste, das Schicksal der Kriegsgefangenen und überhaupt um die Existenz des Menschen im Krieg.

Die Zeit bleibt nicht stehen. Die Art und Weise des militärischen Kampfes vor hundert Jahren gehört der Vergangenheit an. Weiter von Interesse aber bleiben die Ableitungen daraus für grundsätzliche Fragen, Gesetzmäßigkeiten im Aufbau der Streitkräfte, Fragen zur Entwicklung der Theorie und ihrer Anwendung in der Praxis.

*Oberst i.R. Dr. Ivan Ivanović Basik ist Direktor des Militärhistorischen Büros des Generalstabes des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation und Präsident der Russischen Kommission für Militärgeschichte.*

## Schweiz

Von den beiden Weltkriegen verschont, fehlt es der heutigen Schweiz an einer gängigen, im Sinne der historischen Beurteilung sedimentierten Deutung des Ersten Weltkrieges. Was vielleicht nicht untypisch ist, angesichts der schweizerischen Gewohnheit, ausländische Ereignisse und Entwicklungen primär nach selbstbezogenen Konsequenzen abzuklopfen, sie ansonsten jedoch kaum zu reflektieren.

Dabei wäre es durchaus möglich, dem Ersten Weltkrieg zuzuschreiben, Europa kurz- wie auch langfristig kleinstaatlicher, demokratischer und somit in gewisser Weise „schweizerischer“ gemacht zu haben. Wobei die bis zum Ersten Weltkrieg von Großmächten und Monarchien umgebene Schweiz mit ihrer europäischen Sonderrolle von vor 1914 wohl besser zurechtkam als mit jener nach dem Kriegsende von 1918.

Hiesige Interpretationsversuche fokussieren sich zumeist auf die Bedeutung des Ersten Weltkrieges für die historische Entwicklung der Schweiz und der schweizerischen Gesellschaft selbst. Diesbezüglich produzierte die historisch denkende Schweiz verschiedene Beurteilungsnarrative. Dem Topos der durch Neutralität und Armee vom Krieg bewahrten und sich im Kriege bewährt habenden „Friedensinsel“ folgte mit Bezug auf die angeblich im Landesstreik von 1918 kulminierende Verarmung breiter Bevölkerungskreise ein Verelendungs- und mit Blick auf die innenpolitischen und sozialen Reformprojekte der unmittelbaren Nachkriegszeit (Einführung des Proporzwahlrechts, Etablierung staatlicher Sozialversicherungen, etc.) ein Modernisierungsnarrativ, der dem Ersten Weltkrieg die Funktion eines eigentlichen gesellschaftlichen Entwicklungsboosters zuschrieb. Letzteres Deutungsmodell hat sich tapfer gehalten, wird heute in seiner Simplität aber auch zu Recht kritisiert. Womit die Erkenntnis bliebe, dass der Erste Weltkrieg für die Schweiz wohl wichtig, aber dann auch wieder nicht so wichtig war.

*Dr. phil. Michael M. Olsansky ist Dozent für Militärgeschichte an der Schweizerischen Militärakademie in Birmensdorf, die zur Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich gehört.*

## Serbien

Nach den kurzen und für Serbien erfolgreichen Balkankriegen 1912-13 mit ihren Gewinnen an Land und Bevölkerung begann mit dem Ausbruch eines globalen Konflikts im Juli 1914 ein völlig neues Kapitel. Serbien besaß zwar eine erfahrene und kampferprobte Armee, aber alle andere Faktoren waren negativ: Der Staat war verschuldet, das vorhandene Material war in vielen Fällen durch den Einsatz verschlissen und die Eingliederung der neuen Territorien hatte gerade erst begonnen. Dennoch nahm die Bevölkerung diese neue Herausforderung an. Damals wusste man nicht, was die folgenden Jahre bringen würden: zuerst militärische Siege, dann Niederlagen, die harte Besetzung des Landes, die Militärverwaltung, Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung, Epidemien, Aufstände und schließlich den Sieg. All das findet sich sowohl in den offiziellen Darstellungen wie in privaten Erinnerungen.

Für die serbische militärische Tradition bildet der Große Krieg ein Kernelement. Höhepunkte sind die beiden brillanten Siege von 1914, die Niederlage – ohne aufzugeben! – 1915 und schließlich die Befreiung des besetzten Heimatlandes 1918. Die serbische Beteiligung am Krieg auf Seite der Entente wird besonders gewürdigt.

Aus der Perspektive der serbischen akademischen Historiographie ist der Blick auf diese ereignisreiche Periode der Geschichte breiter angelegt. Aktuelle Tendenzen, gewisse Aspekte der Ursachen und der Verantwortung für diesen Krieg neu zu bewerten, werden hier mit Sorge betrachtet, auch wenn sie oberflächlich oder mangelhaft sind.

*Dr. Dmtar Tasić und Major Dr. Miljan Milkić sind Research Associates am Institut für Strategische Forschungen in Belgrad.*

## Slowenien

Für die meisten Slowenen war der Große Krieg ein wichtiges Kapitel in der Entwicklung einer eigenen slowenischen (nicht nur militärischen) Identität und Tradition. Slowenen dienten und kämpften in der Armee Österreich-Ungarns an vielen Fronten, vor allem natürlich in Galizien und am Isonzo – mit einem wichtigen Unterschied: am Isonzo erfüllten die Soldaten

aus Slowenien nicht nur ihre Verpflichtung gegenüber der Monarchie, sondern sie verteidigten ethnisch slowenisches Territorium.

Für Slowenien war der Krieg daher ein Meilenstein auf dem Weg zur eigenen Identität, wobei die Slowenen selbst vor allem Opfer waren, die auf das Ergebnis des Krieges den geringsten Einfluss hatten. Der Krieg förderte zudem nationalistische Tendenzen in Richtung nationaler Anerkennung und der folgenden Vereinigung des neuen südslawischen Staates.

Ein indirektes Ergebnis des Krieges war die Entstehung eigener militärischer Formationen nach Kriegsende, die erstmals nicht nur aus Slowenen bestanden, sondern auch von slowenischen Führern befehligt wurden. Sie wurden zum wichtigen Element im neuen Staat der Slowenen, Kroaten und Serben – das dann zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen mutierte bzw. zu Jugoslawien. Damit begann für Slowenien ein neuer Abschnitt, mit zunehmender Orientierung in Richtung Westbalkan – bis zum Zusammenbruch des Bundesstaates Jugoslawien 1991, der nächsten großen Wende der slowenischen Geschichte.

*Dr. Vladimir Prebilic ist Associate Professor im Department für Verteidigungsstudien der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität von Ljubljana (Laibach) und Präsident der Slowenischen Kommission für Militärgeschichte.*

## Spanien

Der Erste Weltkrieg war zweifellos die wichtigste bewaffnete Konfrontation der Geschichte, sowohl wegen seiner Ursachen wie wegen seiner Tragweite und – vor allem – der Auswirkungen auf so viele Bereiche, bis hin zur internationalen Ordnung und zur Kriegskunst. Ob direkt am Krieg beteiligt oder nicht, waren doch alle Staaten von seinen Auswirkungen betroffen.

Die Folgen für die internationale Ordnung waren vor allem die Schaffung eines Systems der europäischen Sicherheit, das auf der Abrüstung, Entmilitarisierung von strategisch bedeutsamen Gebieten sowie der Schiedsgerichtsbarkeit des Völkerbundes beruhte und das – trotz seiner Fehler und Schwächen – Vorläufer des Sicherheits-Systems der Vereinten Nationen war.

Für die Kriegskunst brachte der Erste Weltkrieg strategische, taktische und organisatorische Neuerungen. Der Bogen reicht von den Fragen der Truppentransporte und der Mobilisierung über die Kriegsteilnahme außereuropäischer Mächte und Territorien bis zu den Aufgaben des Generalstabes, die Truppenstärken, die Einführung von gepanzerten Fahrzeugen und die Wiedergewinnung der Beweglichkeit der Infanterie, die neuen Aufgaben der Kavallerie und die gesteigerten Fähigkeiten der Artillerie, zu den Kampfstoffen (Giftgas usw.), Flammenwerfern, Kreuzern und U-Booten, Flugzeugen und der drahtlosen Kommunikation. All das war in diesem Krieg neu oder wurde entscheidend weiterentwickelt und fand seinen Weg vom Schlachtfeld in das militärische Denken und die Ausbildung.

*General de División (Ret.) Felipe Quero Rodiles ist Präsident der Asociación Española de Militares Escritores*

## Südafrika

Schon der Begriff „Weltkrieg“ deutet an, dass dieser Konflikt Auswirkungen bis zur Südspitze Afrikas gehabt hat, diesem weit entfernten, aber wirtschaftlich und strategisch so bedeutsamen Teil des britischen Empire. Auch die Union von Südafrika wurde rasch in diesen großen und vernichtenden europäischen Krieg hineingezogen.

In der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ist bemerkenswert, dass in Südafrika – anders als in den europäischen Staaten, für die es um existenzielle Fragen ging – die innere Situation eine so wichtige Rolle spielte. Da es damals (noch) keine geeinte südafrikanische Nation gab, gibt es auch keine einheitliche Erinnerung an diesen Konflikt. Das Land hatte im 19. und frühen 20. Jahrhundert zahlreiche blutige Kriege erlebt (wie die Grenzkriege gegen die Xhosa, den Anglo-Zulu-Krieg 1879, die beiden Anglo-Burenkriege 1880–81 und 1899–1902, oder die Bambatha-Rebellion 1906 in Natal, um nur einige zu nennen) und wurde erst 1910 im Rahmen des britischen Empires vereinigt. Die Spannungen zwischen den „Buren“, d.h. den Nachkommen der kap-holländischen Siedler, und den Briten bestanden aber weiter, während die schwarzafrikanische und farbige Bevölkerung weiter aus dem politischen Leben ausgeschlossen blieb (1912 entstand der African National Congress, Vorläufer der heutigen Regierungspartei). Der

Kriegseintritt auf Seite Großbritanniens ließ 1914 die Spannungen des Burenkrieges wieder aufleben – ein Teil der Buren wollte nicht gegen Deutschland in den Krieg ziehen; es kam zum Aufstand von 1914.

Erst nach dessen Niederwerfung konnte 1915 der Feldzug zur Eroberung des benachbarten Deutsch-Südwestafrikas (heute Namibia) beginnen. Viele Südafrikaner – sowohl englisch- wie afrikaans-sprachige Weiße, aber auch viele Schwarze – folgten dem Aufruf, sich freiwillig zu melden. Allerdings konnten nur Weiße in kombattanten Einheiten dienen, Schwarze dienten als Non-Kombattanten in Uniform. Südafrikanische Freiwillige kämpften in der Folge auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen: in Frankreich (die Schlacht von Delville Wood, im Rahmen der Somme-Offensive 1916, wurde legendär), in Ostafrika und anderswo.

Während einige Buren die Niederwerfung des Aufstandes von 1914 als einen weiteren Schritt sahen, die Buren oder Afrikaaner nach den Schrecken des Burenkrieges weiter zu unterdrücken, unterstützte die Mehrheit der weißen Bevölkerung die Bemühungen zur Versöhnung, wozu die gemeinsame Erinnerung an die Leistungen im Weltkrieg beitrug. Vor allem unter den weißen Südafrikanern verstärkten die Opfer des Krieges die Verbindung mit dem europäischen Erbe und zeigte die Verbundenheit Südafrikas mit Europa – ein Aspekt, der zur Zeit der Apartheid vor allem in den 1980er Jahren politisch instrumentalisiert wurde.

Im Gegensatz dazu blieb die Erinnerung an die Teilnahme der vielen nicht-weißen Freiwilligen an diesem Krieg lange im Dunkeln. Dies änderte sich erst im Zuge der politischen Änderungen der 1990er Jahre, als die Leistungen und Opfer etwa des Südafrikanischen „Native Labour Corps“ breitere Anerkennung fanden. Dazu gehören auch die vielen schwarzen Soldaten, die beim Untergang des Transporters *S.S. Mendi* tapfer in den Tod gingen.

Die Verbindung Südafrikas mit Großbritannien blieb auch nach dem Krieg – zuerst als Dominion, dann im Rahmen des Commonwealth – aufrecht und wurde zum festen Bestandteil der südafrikanischen militärischen Tradition. Dies änderte sich erst 1961, als Südafrika den Commonwealth verließ. Zunehmend entwickelte sich eine neue, immer stärker afrikanische südafrikanische militärische Identität – eine Entwicklung, die sich nach

dem Ende der Apartheid 1994 verstärkte. Aus heutiger Sicht ist es wichtig, einen neuen, umfassenden Zugang zur Erinnerung an den Großen Krieg zu finden. Immerhin standen damals koloniale Eroberer zusammen mit ihren Opfern (weiß und schwarz) gemeinsam im Kampf für ihr Land und ihre Zukunft.

*Fregattenkapitän d.Res. Prof. Dr. Thean Potgieter ist Generaldirektor an der National School of Government in Südafrika und Generalsekretär der Südafrikanischen Kommission für Militärgeschichte*

## Türkei

Aus türkischer Sicht standen einander 1914 zwei expansionistische und imperialistische Blöcke gegenüber: Großbritannien, Frankreich und Russland in der „Triple Entente“ auf der einen, die „Mittelmächte“ Deutschland und Österreich-Ungarn auf der anderen Seite. Der Versuch, dazwischen einen neutralen Mittelweg zu verfolgen, wie dies der Republik Türkei dann im Zweiten Weltkrieg gelang, scheiterte und das Osmanische Reich war gezwungen, am Krieg teilzunehmen. Die Versuche, Nicht-Angriffsverträge mit Großbritannien oder Russland zu suchen, misslangen; dafür ermöglichte der türkische Kriegseintritt auf Seite der Mittelmächte die Kündigung der „Kapitulationen“, d. h. der rechtlichen und wirtschaftlichen Privilegien der westlichen Mächte.

Ein gutes Beispiel für die Zwangslage des Osmanischen Reiches ist die Frage der Schlachtschiffe. Nach dem Russisch-Japanischen Krieg (1905) experimentierten mehrere Marinen mit stärkeren Schlachtschiffen – die britische H. M. S. Dreadnought wurde zum Namensgeber dieses neuen Typs. Auch die türkische Marine suchte angesichts des Wettüstens zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reich, derartige „Dreadnought“-Schlachtschiffe zu erwerben. Das Osmanische Reich orderte in Großbritannien zwei Schlachtschiffe („Sultan Reşadiye“ und „Sultan Osman I.“), dazu zwei Kreuzer und vier Zerstörer; die Schiffe wurden aber bei Kriegsbeginn nicht mehr geliefert, obwohl die Schlachtschiffe schon bezahlt waren – sie wurden in der Folge als „Erin“ and „Agincourt“ von der Royal Navy übernommen. Gleichzeitig aber gelang es der griechischen Marine, über einen Mittelsmann zwei ehemalige US-Schlachtschiffe zu kaufen. Die Namen der beiden Schiffe („Kilkis“ = zuvor U. S. S. „Mississippi“ und „Lemnos“ = ex-U. S. S.

„Idaho“) bezogen sich überdies auf griechische Erfolge im Balkankrieg 1912/13.

In der Türkei sorgte all das für heftige Reaktionen und beschleunigte den Kriegseintritt des Osmanischen Reiches an Seite der Mittelmächte. Die drei führenden Politiker Enver, Djemal und Talat Pascha – die „drei Paschas“ – schlossen schon am 2. August 1914 einen Geheimvertrag mit dem Deutschen Reich. Die beiden deutschen Kreuzer S. M. S. „Goeben“ und S. M. S. „Breslau“, im August 1914 der Royal Navy entkommen, wurden nominell der Türkei übergeben, behielten aber ihre deutschen Besatzungen. Der Kriegseintritt der Türkei folgte im November 1914. Der deutsche Konteradmiral Wilhelm Souchon, Befehlshaber der Mittelmeer-Division, befehligte die osmanische Flotte.

Anfänglich erlitt das Osmanische Reich im Kaukasus und an der Sinai-Front schwere Niederlagen, die die Moral des türkischen Volkes untergruben. Dies änderte sich erst mit dem Abwehrerfolg bei Gallipoli 1915 und Siegen über Entente-Truppen bei Kut Al-Amara in Mesopotamien 1916 (wo 13 Generale, 481 Offiziere und 13.300 Soldaten unter General Townshend kriegsgefangen wurden) sowie im Sinai, wodurch die Türken wieder Selbstvertrauen gewannen. Dies bildete den Ausgangspunkt für den Prozess der nationalen Selbstbehauptung der Türkei nach dem Krieg.

Das Osmanische Reich war ein Vielvölkerreich, eine Art „Osmanischer Commonwealth“, der vom Balkan und Nordafrika bis in den Mittleren Osten reichte. Nicht-muslimische Gemeinschaften (Millets) hatten gewisse Rechte, doch wurde das Kernelement dieses Reiches (Millet-i Hâkime) durch den starken Glauben an den Islam definiert. Der Islam ist dabei nicht nur eine Religion wie im Westen, sondern ein Lebensprinzip und die Staatsform. Anders als der Westen (mit Aufklärung und Kapitalismus) erlebte die islamische Welt keinen Prozess der Säkularisierung, d. h. der Trennung von Staatsverwaltung und Religion. Dies wurde durch die koloniale Ausbeutung der europäischen expansionistischen Mächte ausgenutzt – in der arabischen Welt und auf dem Balkan entstanden neue, nationale Identitäten. Mit dem Zerfall des Osmanischen Reiches nach dem Ende des Ersten Weltkrieges entstand in der Türkei dagegen eine neue anti-koloniale Stimmung, die sich – erwachsen aus einem neuen, nationalen Bewusstsein – gegen die expansionistischen Westmächte richtete.

Als Ergebnis konnte Mustafa Kemal Atatürk nach den Kämpfen gegen die ausländische Intervention den neuen türkischen Nationalstaat gründen. Im Gegensatz dazu gelang es, um ein modernes Beispiel zu nennen, dem „Arabischen Frühling“ der letzten Jahre nicht, eine vergleichbare neue Identität aus der Revolution zu bilden.

*Professor Dr. Esat Arslan ist Vorstand der Abteilung für Internationale Beziehungen an der Çağ University in Adana und Vorstandsmitglied der Internationalen Kommission für Militärgeschichte.*

## Ungarn

Für Ungarn ist es nicht leicht, sich an den Ersten Weltkrieg zu erinnern. An verlorene Kriege erinnert man sich überhaupt nicht gerne. Aber in diesem Krieg erlitt Ungarn nicht bloß eine Niederlage. Es büßte mehr als eine halbe Million seiner Staatsbürger auf den Schlachtfeldern ein, dann durch den Friedensvertrag von Trianon (1920) ein Drittel seiner Bevölkerung und zwei Drittel seines Staatsgebietes. Mit dem Ersten Weltkrieg ging eine wichtige Periode der ungarischen Geschichte zu Ende. Von dem „Teilhaber“ an einer Großmacht schrumpfte Ungarn zu einem fast unbedeutenden Kleinstaat zusammen.

Der Widerspruch zwischen der ersichtlichen Ungerechtigkeit und Unabänderlichkeit des Friedensvertrages bleibt der ungarischen Öffentlichkeit nach wie vor unverständlich und stellt die jeweilige ungarische Regierung vor das Problem, wie sie damit umgehen sollte. Der scharfe Revisionismus der Horthy-Ära (1920–44) erwies sich als kontraproduktiv. Das nach 1945 folgende sowjetisierte Regime hätte sich geschämt, einzugestehen, dass es sogar aufgrund des „proletarischen Internationalismus“ unmöglich wäre, den Nutznießern von Trianon – das waren damals die sozialistischen Nachbarländer – die Akzeptanz einer für Ungarn günstigeren Lösung abzurufen. Infolgedessen wurde „Trianon“ für fast vier Jahrzehnte zu einem Tabuthema, und der mit diesem untrennbar verknüpfte Erste Weltkrieg von der ungarischen Geschichtsschreibung quasi zu einer zweit- oder drittklassigen Frage degradiert. Seit dem politischen Systemwechsel von 1990 änderte sich die Situation wenig. Obwohl „Trianon“ heutzutage kein Tabuthema mehr ist, gilt es auf der außenpolitischen Ebene weiterhin nicht als salonfähig.

Hier muss auch an Defizite unserer Historiographie erinnert werden. Die ungarische Öffentlichkeit weiß nur sehr wenig über den Ersten Weltkrieg. Das Zentenarium würde eine gute Möglichkeit bieten, diese Situation grundsätzlich zu ändern. Die fehlenden Forschungen können freilich nicht mit einem Schlag aufgeholt, auch nicht die nötigen Fachleute herangebildet werden. Zur Tat schreiten kann man aber sehr wohl. Zunächst aber schenkt unsere Regierung ihre Aufmerksamkeit den Kriegsoffern: Neue Denkmäler werden errichtet, die alten renoviert, die Friedhöfe in Ordnung gebracht, die Toten registriert. Doch die historischen Prozesse, die Ungarn in jenen tragischen Krieg führten, werden für die Mehrheit der Ungarn im Dunkeln bleiben.

*Dr. FÉRENCZ **POLLMANN** ist Historiker am Ungarischen Museum und Institut für Militärgeschichte in Budapest.*



## Institut für Strategie & Sicherheitspolitik (ISS)

Das Institut für Strategie und Sicherheitspolitik wurde 1967/68 als Institut für militärische Grundlagenforschung geschaffen und ist damit das älteste Forschungsinstitut der Landesverteidigungsakademie in Wien. Zum ursprünglichen Auftrag, das moderne Kriegsbild und dessen weitere Entwicklung zu erforschen, militärische Strategien zu vergleichen und den Einfluss der modernen Kriegführung auf die österreichische Landesverteidigung zu untersuchen, kamen inzwischen weitere Bereiche. In die Bereiche Strategie, internationale Sicherheit sowie Militär- und Zeitgeschichte gegliedert, widmen sich die Forscher des Instituts in enger Kooperation mit zivilen und militärischen wissenschaftlichen Institutionen im In- und Ausland der Erforschung aktueller strategischer, sicherheitspolitischer und zeithistorischer Fragen. Die Ergebnisse werden in Form von Publikationen sowie in der Lehre im Ressort und darüber hinaus vermittelt.

Erhalten Sie bereits die regelmäßigen Einladungen zu unseren Vorträgen und Veranstaltungen? Wenn Sie noch nicht auf unserer Verteilerliste stehen, bitten wir um eine kurze Nachricht an [wolfgang.gosch@bmlvs.gv.at](mailto:wolfgang.gosch@bmlvs.gv.at) bzw. um Ihren Anruf unter +43 (0) 50201 10 28301, um Sie in unseren Verteiler aufzunehmen.

